

wird nun wieder auf den Operationstisch gebracht und der Inhalt desselben dem erstaunten Publicum mitgetheilt. Damit jeder Gedanke an einen Betrug ausgeschlossen sei, geht der unverlehrte Brief unter den Zuhörern von Hand zu Hand. Und doch ist das Publicum schmählich betrogen! Wo es sich nur um einige Wörter handelt, die auf ganz gleich gefaltete Zettel geschrieben werden, bedarf der Hellseher nicht einmal des Eispiegels, um dieselben zu lesen; dem geübten Taschenspieler stehen einfachere Mittel bei diesem Kunststück zur Verfügung. Daher erklärte Cumberland auch öfters, das Errathen der auf Zetteln geschriebenen Namen sei das leichteste Experiment: es ist eben die reinsta Taschenpielerei, die nicht solche Anstrengung der Nerven erfordert wie das eigentliche, von uns oben erklärte Gedankenlesen.

Das Gedankenlesen, so dürfen wir nach unseren Ausführungen schließen, kann demnach nicht mit der Kenntnis, die Gott von den Gedanken der Menschen besitzt, auf eine Linie gestellt werden. Während Gott, der Herzen und Nieren durchforscht, die Gedanken der Menschen schaut, folgert der Gedankenleser einige derselben aus den Muskelbewegungen desjenigen, dessen Gedanken errathen werden sollen. Auch ein Eingreifen erschaffener, übernatürlicher Kräfte ist nicht nothwendig und nicht anzunehmen, da die Kunst des Gedankenlesens über die Sphäre menschlichen Könnens nicht hinausgeht.

## Der letzte Fasten-Hirtenbrief des Papstes Leo XIII.

vom 10. Febr. 1878

als Cardinal-Bischof von Perugia.<sup>1)</sup>

Mitgetheilt von Dr. Marcellin Josef Schlager, Universitäts-Professor der Theologie und derzeit Rector magnificus der Universität in Graz.

Als Einleitung und Erläuterung, hauptsächlich des Einganges und des Schlusses dieses Hirtenreibens, glaube ich mit Benützung von Dr. Joh. Weinands Werke: „Leo XIII., Seine Zeit &c.“ folgendes vorausschicken zu sollen: Der letzte Camerlengo der römischen Kirche, d. i. der oberste Kammerherr des regierenden Papstes, bei Papst Pius IX., Cardinal de Angelis war am 8. Juli 1877 gestorben. Diese Würde des Camerlengo hat sich im Laufe der Zeiten zu einer überaus wichtigen herausgebildet; denn er hat sich als solcher nicht nur mit dem zu befassen, was unmittelbar die Person des Papstes in zeitlichen Dingen betrifft, sondern auch mit der weltlichen Regierung des Kirchenstaates (jetzt der Administration der Güter des heiligen Stuhles). Besonders zur Zeit der Erledigung desselben hat der Camerlengo in Verbindung mit den drei amtsältesten Cardinälen

<sup>1)</sup> Nach der Uebersetzung aus dem Italienischen von Dr. Fr. Elz. Siehe Quartalschrift Heft I, S. 38 und Heft II, S. 328.

aus dem Range der Bischöfe, Priester und Diaconen im Namen des Cardinal-Collegiums die Regierung zu übernehmen und Alles zur vorschriftmäßigen Abhaltung des Conclaves, d. i. der Cardinal-Versammlung für die Wahl des neuen Papstes anzuordnen, zu leiten und zu überwachen.

Cardinal Peccis schwankender Gesundheitszustand hatte ihn geñötiget, während der zunehmenden Hitze des Sommers 1877 in Rom zu bleiben und erst gegen Ende August kehrte er nach Perugia zurück, um, seiner Gewohnheit gemäß, den Schlussprüfungen im Seminare beizuwöhnen und die große Preisvertheilung vorzunehmen, als sich um die Mitte September daselbst das Gerücht verbreitete, Cardinal Pecci sei zu längerem Aufenthalte nach Rom beschieden, indem er im nächsten Consistorium an Cardinal de Angelis Stelle zum Camerlengo der römischen Kirche ernannt werden solle; und wirklich brachte ein Schreiben des heiligen Vaters dem Cardinale die Einladung, er möge fortan seinen Wohnsitz in Rom nehmen und die Verwaltung der Diöcese Perugia dem Msgr. Laurenzi übertragen. Und in der That ernannte Pius IX. im geheimen Consistorium vom 21. Sept. 1877 den Cardinal Pecci zum Cardinal-Camerlengo und bestätigte so die Wahl der vereinigten italienischen Bischöfe, welche ihn zu ihrem Obmannen aussersehen hatten. Cardinal Pecci, obwohl schon seit Monaten kränklich, war nach Rom gekommen und hatte dort im Palaste Falconieri bei seinem Freunde Cardinal Bartolini Wohnung genommen. Als er in dem erwähnten Consistorium das Amtsabzeichen des Camerlengo, den kurzen, in zwei goldene Aepfel auslaufenden Stab in Empfang genommen und den Amtseid in die Hände des Papstes abgelegt hatte, war unter den versammelten Cardinälen die Ansicht vorherrschend: einer festeren, dabei klügeren und umsichtigeren Hand hätten die Geschäfte für den Fall des Todes des Papstes nicht wohl anvertraut werden können.

Cardinal Pecci hatte seine Rückkehr nach Perugia für den kommenden Frühling in Aussicht genommen, zumal sein neues Amt eine dauernde Anwesenheit in Rom nur bei besonderen Vorfällen erforderlich mache. Während er bemüht war, von den Obliegenheiten seines neuen Amtes sich genaue und auf alle Vorkommnisse berechnete Kenntnis zu verschaffen, fand er bald, dass durch die seit der Einnahme Roms (20. September 1870) dem Papstthume bereitete Lage seine Stellung zu einer ungewöhnlich schwierigen geworden war; besonders war die Frage, ob das bevorstehende Conclave in Rom oder anderswo abgehalten werden müsse, im Auge zu behalten.

Mit den Berathungen, die darüber auf Befehl Pius IX. der Cardinal-Staatssecretär Simeoni mit dem Camerlengo und einer dazu bestimmten Anzahl von Cardinälen hielt; mit dem Studium der diese Frage betreffenden apostolischen Verordnungen und in raschlosen Arbeiten behufs vollkommener Kenntnisnahme von allen einschlägigen Verhältnissen, verliefen die nächsten Monate schnell.

Cardinal Pecci erschien regelmäßig in den Congregationen, deren Mitglied er war und erwarb dadurch unmittelbare Einsicht in den Geschäftsgang.

Beim Herannahen des Winters, anfangs November 1877, verschlimmerte sich der Gesundheitszustand Pius IX. und Aller Augen blieben in den folgenden Wochen auf den Vatican gerichtet. Man fragte sich allgemein, was werden solle, wenn der Papst sterbe; allein anfangs December schien Pius IX. sich nochmals zu erholen.

Die furchtbaren Ereignisse des russisch-türkischen Krieges, der Fall von Plewna (10. December 1877), lenkten die Aufmerksamkeit der Diplomaten für den Augenblick von Italien und dem Vatican ab.

Die Lage in Italien aber gestaltete sich mit jedem Tage feindseliger gegen das Papstthum. Als nun gar, ebenso unerwartet als plötzlich, am 9. Jänner 1878 der Tod Victor Emmanuel's erfolgte, des Mannes, auf dessen Mitwirkung für die gegen den Vatican geplante, großartige Bewegung am meisten gerechnet worden, da zogen ganz andere Nöthen und die Sorge für den Fortbestand der neu-italienischen Regierung in den Quirinal ein. Am Abende vor dem Dreikönigentage (5. Jänner) hatte der König den Erlass wegen der Leichenfeier Pius IX. unterschrieben, aber schon am 9. Jänner mussten infolge der Thronbesteigung König Humberts und angefichts der sich regenden republikanischen Umtreibe die revolutionären Anschläge gegen das Papstthum und die Kirche fallen gelassen werden. Man beschränkte sich auf eine solche „Handhabung der Garantiegesetze“, welche nach dem Ausspruch Crispis „Europa beweisen sollte, wie sehr in Italien die Freiheit der Kirche gewährleistet sei.“

Cardinal Pecci vergaß inmitten dieser wechselvollen Ereignisse Perugia und seine Herde nicht. Wie alljährlich seit 32 Jahren bereitete er seinen Fastenhirtenbrief (den in Rede stehenden) vor, und am 10. Feber 1878 erließ er von Rom, aus seinem Palaste vor dem Flaminischen Thore, das zweite Pastoralschreiben über „die Kirche und die Civilisation“. Dasselbe ist, wie das erste dieser Schreiben (Perugia am 7. Februar 1877) ein wahres Muster vornehmsten italienischen Styles, in welchem er, wie Dr. J. Galland sagt, „mit der tiefen Gelehrsamkeit eines Augustinus und der anmuthenden Beredsamkeit eines Chrysostomus zuerst die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen der alten heidnischen und der neuen christlichen Zeit schildert“. Und wie er in diesem (vom 7. Februar 1877), wie wir gesehen haben, das Verhältnis der Kirche zur materiellen Cultur bespricht, so handelt er in jenem vom 10. Februar 1878 von dem Verhältnisse der Kirche zur sittlichen Cultur.

Noch war dieses Hirten schreiben nicht ganz zu Ende geführt (§. X. letzter Absatz), als am 7. Februar 1878 Papst Pius IX. im Alter von 86 Jahren nach langem, schweren Tagewerke abberufen wurde zur ewigen Ruhe.

Cardinal Pecci hatte noch mit ihm das Fest Maria Lichtmess (2. Februar) und die rührende 75jährige Jubelfeier seiner ersten heiligen Communion begangen, und schon am frühen Morgen des 7. Februar 1878 stand er vor der Leiche des heiligen Vaters! —

Unter den denkbar schwierigsten Umständen war nun auf ihn als Camerlengo die Verwaltung der Kirche übergegangen, und daraus ergibt sich auch das nähere Verständnis des letzten Absatzes des Hirtenbeschreibens, mit welchem Cardinal Pecci erst am 10. Februar dasselbe an die Peruginer zum Abschluß brachte, beginnend mit den Worten: „Und hier, Geliebteste, an diesem Punkte angelangt, bricht uns das Herz von über großem Schmerze“ u. s. w.

Und nun möge dieses herrliche Hirtenbeschreiben in seiner Gänze folgen:

I. „Eine lange Reihe von Jahren mit euch durch die heiligen Bände des Hirtenamtes und durch beiderseitig stets auf das zärtlichste gepflegte Beziehungen verbunden, fühlen wir, Theuerste, die ganze Schwere einer Trennung, welche, obschon durch die wichtigsten Gründe geboten, deshalb doch nicht aufhört, überaus schmerzlich für uns zu sein. Ihr könnet deshalb leicht begreifen, mit welch großer Befriedigung wir, also gestimmt, die heilige Fastenzeit herannahen sehen, bei deren Beginne wir infolge unseres Amtes das Schweigen brechen und unser Hirtenwort an euch richten müssen.

— Da es uns einstweilen noch nicht vergönnt ist, persönlich in eure Mitte zurückzukehren, so thun wir es schriftlich, um zu euch zu sprechen, und um uns gegenseitig durch den gemeinsamen Glauben zu trösten.<sup>1)</sup> Denn das sind ja die Tröstungen, welche Gott den Bischöfen gewährt, um sie gleichsam für ihre vielen Unannehmlichkeiten und Bitterkeiten zu entschädigen. — Oder was könnte es Angenehmeres für uns geben, als uns mit unserer Herde zu unterhalten, die unsere Freude und unsere Krone ist, — als mit ihr zu sprechen von Gott, von seinem Gesalbten, von der heiligen Kirche, von unseren religiösen Pflichten, von den unsterblichen Hoffnungen, — als ihr mit dem Apostel zu wiederholen: „Stehet also fest im Herrn, Geliebteste! <sup>2)</sup> Es ist das für uns zugleich eine passende Veranlassung, herauszutreten aus jenem gewaltigen Treiben und Stoßen der Ideen und jenem verderblichen Sturmwinde eitler und unerlaubter Wünsche, sowie unfruchtbare und nutzloser Bestrebungen, welche die Jetztzeit verwunden. — Aber selbst dieses zu unserer Erholung dienende Aufathmen ist uns nicht einmal gestattet, da die verderbte und zugleich verderbende Zeit, in der wir leben, uns zwingt, uns nicht mit einem ganz friedlichen und mehr häuslichen Austausche frommer Gefühle zu begnügen; denn, indem wir uns dazu wenden, in eueren Herzen die Grundsätze des Glaubens und die

<sup>1)</sup> Röm. I 12. — <sup>2)</sup> Philipp. IV, 1.

Pflichten, die er uns auferlegt, wieder neu zu beleben und zu bekräftigen, können wir nicht aus dem Auge verlieren, dass dieser Glaube selbst bedroht ist, und dass die Feinde Gottes und seiner Kirche sich alle erdenkliche Mühe geben, euch denselben aus euren Herzen herauszureißen. Daraus erwächst aber für uns die Pflicht, eure Aufmerksamkeit rege zu erhalten, damit uns nicht der Vorwurf treffe, der in der heiligen Schrift gegen jene Hirten erhoben wird, welche nicht gute Wache halten über die Herde, wenn sich ihr Wölfe nähern, um sie zu vernichten.<sup>1)</sup>

II. Diese Erwägung war es, Theuerste, welche uns im verflossenen Jahre veranlasste, über die Civilisation zu sprechen, die ja in den Händen der Feinde unserer heiligen Kirche einer der glänzenden Vorwände ist, sie zu bekämpfen, — um euch klar zu machen, dass es zu ihrer Förderung wahrlich nicht nothwendig war, einen Kreuzzug ins Werk zu setzen gegen uns, die wir ja nur Freunde und Beförderer der wahren Civilisation sein können. Da aber der weite Umfang des Gegenstandes uns nicht gestattet haben würde, denselben seinen hauptsächlichsten Gesichtspunkten nach zu beleuchten, geschweige denn ihn er schöpfend zu erörtern, so haben wir über die Civilisation nur gehandelt, insoferne dieselbe die physische Wohlfahrt der Menschen betrifft, welche in der Gesellschaft leben, und haben es auf eine andere günstige Gelegenheit verschoben, die Civilisation unter einem anderen der beiden noch übrigen Gesichtspunkte zu betrachten. Wir wählen deshalb auch dieses mal nur einen, um unser Hirteneschreiben nicht über die Maßen auszudehnen.

Von den beiden noch übrigen Gesichtspunkten würde freilich ordnungsgemäß eigentlich demjenigen die erste Stelle gebüren, welcher die forschreitende Vervollkommnung des Menschen betrachtet, insoferne er ein vernünftiges Wesen ist. Ohne uns jedoch an diese Ordnung zu halten, werden wir uns darauf beschränken, die Civilisation zu betrachten, insoferne sie eine Vervollkommnung der Beziehungen ist, welche zwischen den Menschen als moralischen Wesen bestehen. — Der Grund dieses unseres Vorgehens liegt darin, dass ein Bischof, der zu seiner Herde spricht, keine gelehrten Bücher und Abhandlungen zu schreiben hat, sondern dem Irrthume entgegengeht überall, wo er uns am nächsten berührt und die ernstlichsten Verwirrungen anzurichten droht. — Wir haben damit begonnen, über die Civilisation zu euch zu sprechen, insoferne sie die materielle Wohlfahrt zum Gegenstande hat; denn diese ist leider nur allzusehr jener Gesichtspunkt, welcher unserem materiellen Zeitalter am meisten am Herzen liegt. Jetzt aber wollen wir uns über dieselbe verbreiten, insoferne sie die Bestimmung hat, die Beziehungen der Menschen als moralisches Wesen zu heben und

<sup>1)</sup> Cf. LVI, 10.

zu vervollkommen, — da dieser Punkt der erhabenste und wichtigste ist und tagtäglich zur Anwendung gelangt.

III. Wer wollte leugnen, meine Geliebtesten, dass eine wesentliche Frucht der wahren Civilisation die Verbesserung der Sitten, die Veredlung und Väuterung der Gemüther, die Humanität im gegenseitigen Verkehre, sowie eine gewisse Mässigung und Grossmuth in der Pflege der privaten, häuslichen, politischen und bürgerlichen Beziehungen sein müsse? — Gewiss niemand, der nicht zugleich auch bestreiten wollte, dass der Mensch nicht nur wie immer der Vollkommenheit fähig sei, sondern sich auch angetrieben fühlt, in seiner Vervollkommenung immer vorwärts zu streben, und der nicht dazu noch den Muth hätte, die von der Menschheit auf diesem Wege bereits gemachten Fortschritte in Abrede zu stellen. Darin stimmen, wie wir glauben, Alle überein; die Uneinigkeit beginnt erst dann, wenn von der anderen Seite diese fortschreitende Verbesserung für unvereinbar gehalten wird mit dem Christenthume, oder, was dasselbe ist, mit dem Lehramte und Einflusse der Kirche, so dass man es für nothwendig erachtet, einen Kampf zu unternehmen, um sie als einen Stein des Anstoßes und ein Hindernis des angestrebten Fortschrittes aus dem Wege zu räumen. — Hier scheinen mir aber, meine Theuersten, die beweinenswerten Folgen zutage zu treten, welche der Hass hervorbringt, der alle, die von ihm erfasst werden, so sehr verblendet, dass sie das Licht vor ihren Augen nicht mehr sehen und die feststehenden Thatsachen leugnen. — Mein Gott! Unsere heilige Kirche wird also deshalb in ihren Lehren, in ihrem sichtbaren Oberhaupte, in ihrer Hierarchie, in ihren Orden, in ihren Einrichtungen bekämpft, weil dieselben keine Kraft mehr haben sollen, den moralischen Fortschritt zu fördern, ja der fortschreitenden Veredlung der Sitten sogar hindernd und bis auf den Tod feindlich entgegenstehen sollen! — Wirklich? Und doch ist gerade durch die Verkündigung des Evangeliums und durch die andauernde Bemühung der katholischen Hierarchie die Civilisation in der Welt grundgelegt worden, welche ein für allemal den Namen der christlichen trägt. Und dieser Name ist so unauflöslich mit der Civilisation verbunden, dass es selbst den neuesten, so gewaltigen Anstrengungen nicht gelingt, ihn davon zu trennen. Ja, wenn man gegenwärtig schlechthin von Civilisation spricht, so versteht man darunter immer die christliche.<sup>1)</sup> Wenn also nicht daran zu zweifeln ist, dass die Kirche die Begründerin jener Civilisation ist, welche für neunzehn in der Geschichte der Menschheit ruhmreiche Jahrhunderte genügt hat, — was ist denn plötzlich Neues eingetreten, dass man sie auf

<sup>1)</sup> Donoso Cortes behauptet mit Recht: „Die Geschichte der Civilisation ist die Geschichte des Christenthumes; wer diese schreibt, schreibt jene.“

einmal für unsäglich erachtet, das schöne Werk fortzusetzen, und sie anklagt, sie stehe der Erfüllung der Bedingungen hinderlich im Wege, wodurch sich der Mensch auf dem Gebiete der Moral vervollkommen? — Ist die Aufgabe der Kirche denn vielleicht schwieriger geworden, oder haben sich in der Zwischenzeit vielleicht Hindernisse erhoben, welche sie nicht zu überwinden vermöchte oder verstände? — Wir sind gewiss weit davon entfernt, uns durch allzu große Milde gegen dieses Jahrhundert zu verfeheln, über welches wir bereits mehr als einmal die strengsten Urtheile auszusprechen hatten; aber dessenungeachtet: welch ein ungeheuerer Abstand trennt uns nicht von der ehemals herrschenden heidnischen Sittenverderbnis!

Wir werden uns hier nicht damit aufzuhalten, auch eine neue Beschreibung der bereits tausendmal beschriebenen heidnischen Welt zu geben, sondern uns vielmehr darauf beschränken, euch ganz kurz auf die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen der alten und neuen Zeit hinzuweisen. Wir haben nicht mehr jene tödtliche Wunde der Slaverei, welche zwei Drittheile aller Menschen zu einem Leben voll Mühsalen und unaussprechlichen Leiden verurtheilte; sie ist mit ebenso großer Umsicht als Standhaftigkeit von der Kirche geheilt worden. — Wir haben nicht mehr jene blutigen Spiele, wo Hunderte von Unglücklichen hingeschlachtet oder wilden Thieren preisgegeben wurden, um Müßiggängern ein Vergnügen zu bereiten oder ihren Durst nach Blut um so heftiger anzufachen, — eine schmachvolle Seite in der Geschichte der Menschheit, welche durch das Blut eines christlichen Märtyrers ihr Ende erreicht hat! — Wir haben nicht mehr jene unmenschliche Verachtung der Armen, welche die Religion mit dem glänzenden Lichte Jesu Christi umgeben hat. — Wir haben nicht mehr das wilde Kriegsrecht, das ganze Nationen durch wohlberechnete Hinmetzungen vertilgte. Und wenn wir, was Ausschweifungen und Unsittlichkeiten betrifft, uns wieder nach und nach der Sittenlosigkeit jener verdorbenen Jahrhunderte nähern, so geben wir dem Laster doch wenigstens den Namen, der ihm gebürt und, was noch schlimmer wäre, bevölkern nicht obendrein den Olymp mit Gottheiten, welche sich dazu hergäben, dasselbe durch ihr Beispiel zu heiligen und mit ihrem Mantel zu bedecken. — Wir haben nicht mehr die Leichtigkeit der Ehescheidungen, die unbeschränkte Gewalt der Männer und die gesetzliche Erniedrigung der Frauen. — Wir können uns nicht einmal im Traume mehr jene ungeheuerlichen Erscheinungen von Cäsaren als möglich vorstellen, welchen „ihr Erlaß erlaubt ließ ihr Gelüsten“. — Das alles ist durch das helle Licht der Kirche verurtheilt und verdrängt worden. Und wenn wir gegenwärtig über die Entchristlichung der Regierungen, welche die Träger der bürgerlichen Gewalt sind, bittere Beschwerde führen, so verkennen wir doch keineswegs, dass hinter dieser offiziellen, ver-

derbten und gottlosen Welt eine andere, reale Welt sich findet, wo es keineswegs an einer guten Anzahl von edel angelegten Herzen, von festen Charakteren und von reinen, erhabenen Seelen mangelt.

Daraus erhellt aber, dass die Schwierigkeiten, welche die Kirche jetzt zu überwältigen hat, um soviel geringer sind, als es weniger schwierig ist, bereits bestehendes zu vervollkommen und zu veredeln, als es ganz neu zu schaffen. Warum soll sie also jetzt das Recht verwirkt haben, das Werk der Civilisation mit ihrem Geiste zu erfüllen; warum soll sie für unfähig erklärt werden, die Geister in ihrem Streben nach forschreitender Vervollkommenung ihrer mannigfachen gegenseitigen Beziehungen zu leiten? Sollten vielleicht der Kirche jene Kräfte und jene Fülle jugendlichen Lebens geschwunden sein, durch deren Hinüberströmen in die bürgerlichen Verhältnisse sie dort jene Wohlthaten geschaffen, von welchen die Geschichte erzählt und die wir mit eigenen Augen schauen?

Es möge euch nicht lästig fallen, wenn wir darüber einige kurze Untersuchungen anstellen. Abgesehen von der inneren Gnade gibt es zwei Quellen, aus welchen diese stetigen Fortschritte hervorgegangen: die in den heiligen Büchern enthaltene, der Ohm und der Erklärung der Kirche anvertraute Lehre — und das, weil göttliche und unaussprechlich anziehende Vorbild, Jesus Christus, wie es sich in der Kirche findet und von ihr in der ganzen Schönheit seiner Formen verkündigt und gleichsam vor Augen gestellt wird. Diese ihre Lehre und dieses ihr Vorbild hat aber die Kirche keineswegs verleugnet oder verloren, so dass sie bezüglich der Civilisation nicht mehr jene Wirkungen hervorbringen könnte, welche sie ehemals erzielt hat. Im Gegentheile, sowohl die Lehre, als auch das Vorbild bleiben immer in ihr, um sie zu befähigen, den Freunden wahren und heilsamen Fortschrittes immer neue Dienste zu erweisen.

IV. Und hier, Geliebteste, entwickelt sich vor unseren Augen auf einmal eine solche Fülle von Stoff, dass es unmöglich ist, ihn in dem engen Rahmen eines Hirten schreibens darzustellen. Deshalb werden wir nur ganz kurz die Hauptgesichtspunkte anführen, damit ihr mit euren Händen greifen könnet, wie thöricht es ist, zu behaupten, die Kirche sei nicht mehr fähig, unser Zeitalter vorwärts zu bringen und ihm als Bannerträgerin voranzugehen. Keiner der Gesichtspunkte, unter welchen der Mensch, sei es für sich oder als Glied der verschiedenen gesellschaftlichen Verbindungen betrachtet werden kann, ist unberücksichtigt geblieben; für jeden derselben schließen die Lehren der Kirche die Keime stetiger überaus schätzbarer Verbesserungen in sich.

Der heilige Apostel Johannes<sup>1)</sup> bemerkt, dass alles, was es auf der Welt Schlechtes und Verderbliches gibt, nichts anderes sei, als Feuer der fleischlichen Lust, als Begierlichkeit der Augen und jeden Büzels fliehende Hoffart. Diejenigen nun, welche das Christenthum bekämpfen und ohne dasselbe die Civilisation begründen wollen, können das Vorhandensein dieser verderblichen Leidenschaften nicht in Abrede stellen, da die innerste Erfahrung eines jeden als der herrlichste Commentar der göttlichen Offenbarung dafür zeugt. Welchen Weg schlägt nun aber die Kirche, der von Christus gelehrt Moral folgend, ein, um die rechte Ordnung in den Menschen zu bringen? Deffnet, wo ihr wollet, die heiligen Bücher oder auch jenen herrlichen Auszug derselben, unsern Katechismus, und ihr werdet daselbst Unterweisungen finden, die imstande sind, die Gesellschaft auch in zeitlichen Dingen glücklich zu machen, falls nur die Menschen nach ihnen ihr Leben einrichten. Dieselben belehren sie, inwieweit sinnliche Genüsse erlaubt sind und ziehen ebenso scharf die Grenze, jenseits welcher selbst ein Blick und Gedanke verboten ist.<sup>2)</sup> Lasset dieses Gebot erfüllt werden und es werden mit den losen Sitten zugleich auch verschwinden die schwächlichen und entnervten Körper, die eine Herberge sind für verderbte Seelen, für Seelen ohne Flügel, um sich emporzuschwingen; und an ihre Stelle werden treten blühende Geschlechter, welche eine feste Schutzmauer der Bürgerschaft sind — leusche Seelen, welche von den Verlockungen des Fleisches nicht gehindert, sich mit der Wahrheit in fröhlichem Bunde vermählen, sich in dieselbe vertiefen und mit ihrem Glanze bekleidet reichlich Licht verbreiten unter ihren Brüdern. Dem Menschen, den der Durst nach Geld plagt, wird gleichfalls gesagt, dass der Geiz eine Sündhaftigkeit sei und dass man Gott und dem Mammon nicht zu gleicher Zeit dienen könne. Es wird mit Entschiedenheit jene unbändige Gier nach den Gütern dieser Welt bekämpft, welche die Urtheilstkraft blendet und den Weg zum Verbrechen bahnt.<sup>3)</sup> Machtet, dass diese Worte das Erdreich des Herzens wohl vorbereitet finden und die Gesellschaft wird in ihren Reihen keine Menschen mehr zählen, die so grausam sind, dass sie sich selbst gewissermaßen als Mittelpunkt alles anderen aufstellen, und es werden aufhören die Beraubungen, die Betrügereien, die unehrlichen Bankerotte und die beweinenswerten Katastrophen. Dem Stolzen endlich wird befohlen, seinem aufgeblasenen Wesen zu entsagen und die schlichte Einfachheit eines Kindes anzunehmen, um in das Reich der Himmel eingehen zu können;<sup>4)</sup> es wird ihm auch gesagt, dass man nur unter der Bedingung, sich hier auf Erden zu verdemüthigen, in jenem Reiche erhöhet werde. Goldene Worte, welche gut aufgenommen, aus unserer Mitte entfernen würden jenen Geist

<sup>1)</sup> I. Joh. 2, 16. — <sup>2)</sup> Matth. V, 27. — <sup>3)</sup> Matth. VI, 24 ff. — <sup>4)</sup> Matth. 18, 3. 4.

des Widerspruches, der nichts zu Recht kommen lässt; jenes fortwährende Bemühen und jenes zähe Festhalten an der eigenen, häufig verkehrten und thörichten Meinung, wodurch oft bittere Enttäuschungen und furchtbare Katastrophen herausbeschworen werden. Könnten die Feinde der Kirche wohl geeigneter Heilmittel finden gegen die verderbten Neigungen, welche in uns sind und welche den Fortschritten der wahren Civilisation wie ein ewiges Hindernis entgegenstehen werden?

V. Geliebteste, gestattet uns in der begonnenen Untersuchung noch ein wenig fortzufahren; später werden wir uns, und zwar nur zu lange mit den Großthaten der modernen Civilisatoren und ihren weisen Erfindungen zu beschäftigen haben. Ist nämlich der einzelne Mensch als solcher wieder hergestellt, sind die verwerflichen Leidenschaften, als die Ursachen jeglicher Verwirrung, aus seinem Herzen verschwunden, so geht die Kirche, ohne sich auch nur eine Haarbreite von den Lehren Christi zu entfernen, dazu über, die zwischen den Menschen bestehenden gegenseitigen Beziehungen zu ordnen. Dabei ist vor allem das so feste Fundament zu betrachten, welches sie legt, um diese Beziehungen zum unzweifelhaften Vortheile der Civilisation dauernd und wirksam zu erhalten.

Dieses Fundament ist die Nächstenliebe, die außerhalb des Christenthumes entweder nicht einmal dem Namen nach oder aber nur in einem Sinne bekannt ist, der von demjenigen, welchen wir mit den Worten verbinden, sich ganz und gar unterscheidet. Eine Gesellschaft kann zwar, um uns genau auszudrücken, bestehen, und keine hat in der That je bestanden, ohne die Liebe, die alle Glieder einigt und bewirkt, dass dieselben in Eintracht auf dem ihnen vorgezeichneten Wege dahinwandeln. Dessenungeachtet ist aber die Liebe, welche ehemals die Heiden erwärmt und noch heute alle jene erwärmt, welche sich dem Einflusse der Kirche entzogen haben, eine ganz andere, als diejenige, welche das Christenthum einflösst und die Gnade Jesu Christi in die Herzen überströmt. Auch die edelste Liebe, welche außerhalb des Christenthumes sich findet, ist immer von einer gewissen Selbstsucht begleitet und hat mehr den eigenen Vortheil, als den des Nächsten im Auge. Im übrigen ist diese auch immer in ihrer Sphäre sehr begrenzt und scheut, einige sehr seltene Fälle abgerechnet, vor grösseren Opfern zurück. Man liebte die Freunde entweder wegen innerer Eigenschaften, als: hervorragende Talente, Klugheit und Wissenschaft, oder wegen äusserer, wie: Reichthum, liebenswürdige Heiterkeit oder feines Benehmen; aber es bestand eine unübersteigbare Kluft zwischen den verschiedenen Schichten der Gesellschaft, welche jeglichen Austausch von Zuneigung hinderte und überhaupt gegen jeden, der nicht zu der nämlichen Bürgerschaft oder zu dem nämlichen Volke gehörte, brütete man heimlichen Groll und hegte das grimmige Verlangen, ihn so bald als möglich zu knechten.

Ihr wisset es, meine Theuersten, wie durch die christliche Moral diese ganze Theorie von den gegenseitigen Beziehungen der Menschen untereinander geradezu umgekehrt worden ist. Die Liebe wurde in einem weit glühenderen Feuerofen angefacht und die Menschen brachten, sich einander nähernd, sich nicht mehr jene grausamen Unterscheidungen entgegen; sie begannen sich gegenseitig nach göttlichem Vorbilde zu lieben.<sup>1)</sup> Nun ist aber Gott, der Offenbarung zufolge, von liebender Sorgfalt erfüllt gegen alle Geschöpfe ohne Unterschied, selbst gegen die vernunftlosen, von den vornehmsten angefangen bis hinab zu den niedrigsten, die er alle erhält und nach den weisesten Gesetzen leitet. Die vernünftigen aber umfasst er mit solcher Zärtlichkeit, dass er selbst so weit gieng, seinen geliebten Sohn zu ihrer Erlösung dahinzugeben.<sup>2)</sup> Und er liebt nicht nur diejenigen, welche ihn anerkennen, anbeten und ihm den Tribut des Gehorsams darbringen, sondern auch jene, welche so treulos sind, gegen ihn sich zu empören und welche seine heiligen Rechte mit Füßen treten.<sup>3)</sup> Und von dieser Liebe, welche Gott in sich gegen alle Geschöpfe nährt, sucht er für sich selbst keinen Vortheil, da er ja der unumschränkte Herr und Schöpfer aller Dinge ist.<sup>4)</sup> Ja, damit noch nicht einmal zufrieden, so großmuthig zu lieben, fügt er auch noch jene unendlichen Opfer hinzu, welche die Bestimmung haben, uns um den Preis des bittersten Todes und der schmerzlichen Vergießung seines kostbarsten Blutes von aller Ungerechtigkeit zu reinigen und zu einem ihm wohlgefälligen und guten Werken nachstrebenden Volke zu machen.<sup>5)</sup>

Dieses, Geliebteste, ist das Fundament, welches nach der von der Braut Jesu Christi verkündigten Moral für die wechselseitigen Beziehungen der Menschen gelegt ist. Ich überlasse es euerem gesunden Sinne, darüber zu urtheilen, ob die öffentliche Gesittung durch diese Moral nicht auf eine bewunderungswürdige Weise gefördert und immer neuen und erstaunenswerteren Entwicklungen entgegengeführt würde, und ob die dieser göttlichen Wurzel täglich entspringenden überaus süßen Früchte nicht mit jedem Tage noch angenehmer werden müssten. — Alle Vortheile, welche die Welt aus dieser Schule unaussprechlicher Liebe bereits gezogen hat und noch zieht, kennen wir. Denn die Achtung selbst vor den armen, auch der niedrigen und sonst verachteten Classe angehörenden Menschen; die leichte und aufrichtige Versöhnung der Gemüther nach erlittenem schweren, selbst blutigen Unrechte; die entweder gänzlich oder doch bis zu dem Grade erfolgte Beseitigung der Rache, dass dieselbe nicht ausgeübt werden kann, ohne von dem eigenen Gewissen und von den Mitmenschen auf das strengste verurtheilt zu werden; der bis zur Entfernung der früheren

1) Joh. 13, 34. — 2) Ebend. 3, 16. — 3) Luk. 6, 27, 29. — 4) Ps. 15, 2.  
— 5) Tit. 2, 14.

im Rechte bestehenden Härten ausgebildete Billigkeitssinn; die freudige Ertragung von Mühen und Entbehrungen, um das Los der Armen, der rechtschaffenen Arbeiter, der Waisen und des Alters zu verfüßen: sind lauter Thatachen, die sich mit Händen greifen lassen, die in die Augen springen und deren Ursprung, wie einzusehen auch die geringste Ueberlegung hinreicht, augenscheinlich kein anderer ist, als die von der Kirche gelehnte Moral Jesu Christi.

Welche ähnlichen Vortheile, meine Theuersten, haben denn jene der Welt auf dem Gebiete der Moral gebracht, die von einer unchristlichen Civilisation träumen, welche an die Stelle derjenigen gesetzt werden soll, die durch die Bemühungen und den Schweiß der Kirche bis zu dieser unvergleichlichen Höhe emporgewachsen ist? Unterscheidet einerseits, Geliebteste, zwischen den Worten und Schriften, die ja gar nichts oder doch nur wenig kosten und andererseits zwischen den Thaten, auf welche es in unserem Falle doch lediglich ankommt: und ihr werdet sehen, wie die Civilisation, statt voranzuschreiten, zurückgeht, und wieviel sie von dem, was sie durch uns Christen nach und nach gewonnen, einbüßt. Oder wie, meine Geliebtesten, ist etwa die Missgunst und der Neid, der täglich mehr um sich greift und sich in dem Herzen der Armen und nicht mit materiellen Gütern Gesegneten gegen die Reichen festsetzt, ein Zeichen veredelter Sitten? Ist jenes tigerartige Toben, sind jene Drohungen von Brandstiftungen und Niedermehlungen, welche unsere Ohren verwunden, ein Beweis von brüderlichen und freundschaftlichen Gefühlen? Bieten die sich gegenwärtig mit beweinenswerter Häufigkeit wiederholenden Duelle, bei welchen man aus eitlen und oft auch aus nichtswürdigen und entehrenden Motiven seine Hand mit frevelhaftem Eisen bewaffnet und die Sühnung wirklichen oder vermeintlichen Unrechtes nicht dem verehrungswürdigen Dienste der öffentlichen Gerechtigkeit, sondern der Kastblütigkeit, der Geschicklichkeit, der Gewandtheit der Glieder oder dem Zufalle anvertraut, einen angenehmen und erbaulichen Anblick dar? Fangen wir, die wir mit einer gewissen Wuth für die Cultur die Waffen schwingen, nicht wieder an, zu Barbaren zu werden?

VI. Doch wenden wir die Augen ab von diesen Zeichen einer wiedererstehenden Barbarei und lassen wir sie vielmehr zu unserer Freude und, gebe der Himmel! auch zum Vortheile eurer Seelen, auf dem heilsamen Einflusse ruhen, welcher aus der christlichen Moral zur Heiligung und Beglückung der verschiedenen gesellschaftlichen Verbindungen ersprießt.

Die erste dieser Verbindungen ist die Ehe, aus welcher an erster Stelle die Familie hervorgeht und an zweiter die bürgerliche Gesellschaft sich unaufhörlich in ihren Gliedern erneuert. Es steht unzweifelhaft fest, daß außerhalb der Sphäre des wohl-

thätigen Lichtes, welches Jesus Christus und seine Kirche über die eheliche Verbindung ausgespülten, das Los derselben stets düster und unheilvoll war, während es innerhalb der Kirche immer ein freudiges und glückliches gewesen ist. Die Ehe wurde in dem Evangelium zu ihrer ursprünglichen Würde zurückgeführt und ihr die Aufgabe gesetzt, sich nach dem Bilde des in Eden durch die Hand Gottes selbst geschlossenen Bundes zu gestalten; zugleich wurde sie zu einem Sacramente erhoben, indem sie als ein ledendiges Bild der von Christus mit seiner Kirche gefeierten Vermählung hingestellt wurde. So erschien die Ehe nach lange dauernder Erniedrigung mit königlichem Diadem geziert.<sup>1)</sup> Die auf diese Weise umgestaltete Ehe mußte aber im Hinblicke auf ihre hohe Bestimmung mit Nothwendigkeit darnach streben, in sich die Vorzüge abzuspiegeln, welche die mystische Vermählung des Sohnes Gottes mit seiner Kirche umstrahlen und so zu einer Quelle der herrlichsten Vortheile für die Civilisation zu werden. Obwohl es leicht ist, diese Vortheile gleich auf den ersten Blick zu erkennen, so können wir, Geliebteste, es uns doch nicht versagen, euch auf dieselben wenigstens ganz kurz hinzuweisen; so verlockend und angenehm ist es, sie zu betrachten.

Jesus Christus hat sich nämlich mit der Menschheit nicht aus unüberlegter Zuneigung, sondern in der Absicht vermählt, dieselbe von der Erde aufzurichten, sie in eine bessere Lage zu versetzen und sie glücklich zu machen durch jene Glückseligkeit, welche aus der Uebung der Tugend erwächst. Auf die gleiche Weise dürfen sich auch die Brautleute nicht durch die flüchtigen Sinnengenüsse oder durch den trügerischen Glanz des Goldes dahinreissen lassen, sondern sie müssen bei ihrer Verbindung den Blick mehr nach oben richten und in der Tugend die Festigkeit und das feste Glück ihres Bundes suchen.

Die Menschheit hat, zu dem Bunde mit dem himmlischen Bräutigam berufen, sich ihrerseits ihm ganz und ohne Rückhalt hingegeben und, um ihm anzuhängen, mit den alten Neigungen und den angestammten Thorheiten vollständig gebrochen. So darf auch die christliche Braut fremden Neigungen in ihrem Herzen keinen Platz einräumen, sondern muss ganz rückhaltslos in diese Verbindung eintreten und in dieselbe ungetheilt ihr Herz und ihre Liebe mitbringen, um sie dem beiderseitigen Wohle zu weihen. Sehet ihr nicht, wie da, wo dieses Vorbild nachgeahmt wird, die schönsten Blumen ehelicher Treue und ehelichen Glücks erblühen, — dagegen boshafte Zwietracht und Untreue, wodurch die Reinheit der Familie gefälscht und die Fackel unversöhnlichen Hasses angezündet wird, gänzlich ferngehalten werden?

<sup>1)</sup> Matth. 19, 6; Ephes. 5, 32.

Die Kirche wurde im Laufe der Jahrhunderte immer von nichtswürdigen und schlauen Buhlern versucht, ihrem himmlischen Bräutigame die Treue zu brechen, sich mit Irrlehen zu bekleiden oder sich durch Schismen von ihm zu trennen. Aber wenn das Werk der Verführung eifrig betrieben wurde, begann Jesus Christus mit un-aussprechlicher Milde zu ihr zu sprechen, sie an die Heiligkeit ihrer Eide, an die Menge der ihr gespendeten Wohlthaten zu erinnern und ihr die bösen Absichten der Verführer zu offenbaren. Und die Kirche, gerührt durch diese liebende Sorgfalt, stieß die Unverschämten von sich und hielt fest an dem sie umschlingenden Arme ihres Bräutigams, indem sie seiner Stimme folgte und so ihre jungfräuliche Stirne stets mit neuen und immer glänzenderen Reizen schmückte. Welches Glück für die Civilisation, wenn die Eheleute diesen Eifer, sich gegenseitig in den Gefahren zu hilfe zu kommen und sich im Guten zu befestigen, nachahmen würden! Wir bedauern gewiss mit Recht, dass die Ehe gegenwärtig vielfach entweihet wird von Lastern, die sich dann weiter ausbreiten und von der Familie auf die Gesellschaft sich fortpflanzen. Aber würde statt dessen nicht das gerade Gegentheil eintreten, würden wir uns nicht einer großen sittlichen Wiedererneuerung zu erfreuen haben, wenn unter den Eheleuten der schöne Wetteifer sich entzündete, wovon uns in Christo und in der Kirche ein so herrliches Beispiel vor Augen gestellt ist?

Christus hat endlich deshalb seiner Kirche die Hand gereicht, damit aus ihrem mütterlichen Schoße die schönen und feuschen Geschlechter hervorgingen, welche die anmuthigen und edlen Züge ihres Vaters an sich tragen, sein treues Abbild in ihren Worten und Handlungen darstellen und ihn durch den Glauben in ihren Herzen bewahren.<sup>1)</sup> Die Kirche ihrerseits hat die aus dieser Ehe geborenen Kinder gleich einem ihr anvertrauten theuren Pfande in ihre Arme genommen und hat sie nicht nur von der Sünde gereinigt, genährt und geheiligt, nein, von der ersten Morgenröthe ihres Lebens an hat sie nie aufgehört, sie durch ihre Lehre zu unterweisen, durch ihre Ermahnungen im Guten zu befestigen, durch ihren Tadel von dem Bösen abzuhalten, damit sie niemals des Adels ihrer geistigen Abkunft vergäßen, sondern ihrem himmlischen Vater die gebürende Ehre zollten. O ihr alle, die ihr wegen der Geschicke der Civilisation zittert und vor dem Strome, der immer höher gehende und trübere Wasser dahinwälzt, in Gedanken versunken euer Haupt schüttelt; begreiset ihr denn nicht, dass, wenn dieses Vorbild der Ehe so nachgeahmt würde, wie es die Kirche wünscht und anempfiehlt, euere Besorgnisse gegenstandslos und euere jetzt freilich begründete Furcht vor dem Lichte freudigerer Hoffnungen verschwinden würde? Gebet uns Eheleute, die einerseits beorgt sind, den Ab-

<sup>1)</sup> Ephes. 3, 17.

sichten Christi nachzukommen, und die andererseits ihr Amt mit der mütterlichen Liebe der Kirche ausüben: und die Interessen der Civilisation sind gewahrt! Die Söhne, welche aus solchen Familien hervorgehen werden, um die Erde zu bevölkern, werden in ihren Herzen tief eingegraben tragen die Grundsätze der Gerechtigkeit, welche die Angeln des öffentlichen Lebens sind; sie werden durch weise Uebung daran gewöhnt sein, die gehörige Unterordnung zu wahren, die Obrigkeit zu achten und die gerechten Gesetze zu beobachten. Unter den Händen solcher Eltern werden sich die kräftigen und festen Charaktere bilden, welche sich von den Winden verschiedener und fremdartiger Lehren weder erschüttern noch hinreissen lassen.<sup>1)</sup> Auf diese durch den Glauben und das gute Beispiel der Eltern geheiligen Häuser werden die glücklichen Kinder: Adel der Gesinnung, Redlichkeit im Verkehre, Treue im Halten des gegebenen Wortes in die Gesellschaft mitbringen. Eine moralische Wiedergeburt wird sich ohne Lärm, aber mit bewunderungswürdiger Kraft vollziehen.

Und doch, Geliebteste, hat es viele gegeben und gibt es noch viele, welche die eheliche Verbindung zu der klaglichen Rolle eines bloß bürgerlichen Vertrages erniedrigen möchten und die gegen den Syllabus<sup>2)</sup> toben, weil er die Behauptung jener verurtheilt, welche sagen, man könne um keinen Preis die Lehre der Kirche dulden, dass Christus die Ehe zur Würde eines Sacramentes erhoben habe. Solche Menschen, Theuerste, machen sich nicht nur der Verleugnung der religiösen Wahrheit, sondern auch eines Verbrechens gegen die Civilisation schuldig. Oder legt man nicht wirklich Hand an das Leben der Civilisation, wenn man den Ehescheidungen, welche eine nothwendige Folge der Entheiligung der Ehe sind, Thür und Thor öffnet? Bergiftet man nicht die Civilisation, wenn man die Ehe, nachdem man sie ihres übernatürlichen Glanzes und ihrer religiösen Majestät entkleidet, den Händen unsittlicher Henker aussiefert, welche die Unbeständigkeit und die Freiheit der menschlichen Natur vorschützend, mit unverschämttem Cynismus von der Ehe, von einer bloß vorübergehenden Verbindung, oder mit Beiseitesetzung jeglicher Scheu, wie von einem Spiele ungezügelter wechselnder Leidenschaften reden? Werden dadurch die zarten Kleinen nicht der Gefahr ausgesetzt, schon vor der Zeit wieder zu verwelken, Blumen gleich, welche nicht von dem Strahle des mütterlichen Auges belebt werden? Oder werden sie nicht aufwachsen ohne sichere Leitung, ohne feste, sie an die Familie und durch die Familie an das Vaterland fesselnde Bande der Zuneigung? Um uns eine solche Art von Cultur zu bescheren, haben die Feinde der Kirche ihren berühmten Kampf unternommen!

<sup>1)</sup> Hebr. 13, 9. — <sup>2)</sup> 65. Satz des Syllabus.